

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bärner Platte



Das Zauberwort

Wer vom Bahnhof zum Helvetiaplatz fahren will, steigt ins Ost- ring-Tram. Die gleiche Strecke wird zwar auch vom Elfenau- und vom Tierpark-Bus befahren, doch sind diese für den «Fernverkehr» bestimmt und nehmen an den Haltestellen, die gleichzeitig vom Tram bedient werden, nur Passagiere auf, welche in die betreffenden Außenquartiere fahren wollen. Das leuchtet ein. Die Berner wissen es und richten sich danach.

Nun verirrt sich aber manchmal auch ein Nichtberner in ein Fahrzeug der Städtischen Verkehrs- betriebe, der das nicht weiß; und dann kann es geschehen, daß er am Helvetiaplatz aus dem Elfenau- Bus aussteigen möchte.

Vor einiger Zeit passierte genau das, was ich soeben schilderte, einer jungen Dame. Als der Bus über die Kirchenfeldbrücke rollte, drückte sie ahnungslos auf den Knopf, der das rote «Hält an» über dem Führer- sitz aufleuchten läßt. Der Bus hielt dann tatsächlich auch an – aber nur, um durch die Vordertüre die am Helvetiaplatz wartenden Elfenau-Passagiere aufzunehmen. Die zum Aussteigen bestimmten Hinter- türen blieben geschlossen.

Die junge Dame, immer noch in er- greifender Ahnungslosigkeit, drückte ein zweites Mal auf den Knopf. Der Wagenführer schenkte dem Signal keine Beachtung. Er kannte seine Vorschriften. Jemand rief: «Es wott öpper use!» Antwort des Busführers: «Hie cha me nid us- schtyge!» Der Bus hielt noch immer, und die Dame hätte ohne Zeit- verlust für die Städtischen Verkehrs- betriebe aussteigen können – aber eben: Vorschrift ist Vorschrift! So stand sie hilflos vor der geschlos- senen Tür und hatte sich schon bei- nahe mit ihrem herben Schicksal abgefunden, als aus dem Gedränge eine zweite Stimme ertönte: «Es isch öpperem schlächt!»

Das änderte die Lage blitzartig. Der Chauffeur, der vor seinem gei-

stigen Auge den ihm anvertrauten Wagen schon unwürdig besudelt sah, ja vielleicht die zu erwartende Bescherung bereits mit seiner geistigen Nase roch, betätigte eilig den dafür vorgesehenen Hebel, und zischend sprangen die Hintertüren auf.

Dankbar entstieg die gerettete Dame dem Fahrzeug, und der Urheber des wunderwirkenden Warnrufs hatte nicht einmal ein schlechtes Gewissen; denn vielleicht wäre der Dame wirklich übel geworden, wenn sie infolge beamtlicher Pflichtverknöcherung unfreiwillig hätte in die Elfenau fahren müssen ...

Ein Berner VII

Ein Berner namens Hektor Brand begab sich in das Oberland und suchte sich ein Bauernhaus in abgelegener Lage aus, um dort, obschon ganz ungebeten, als großer Gönner aufzutreten.

Er sprach zum Bauer: «Dieses Schränklein erwerbe ich für siebzehn Fränklein, obschon es aus der Mode ist – ich tu's für Sie als Mensch und Christ!»

Der Bauer, von dem Geld geblendet, hat nichts dagegen eingewendet, worauf mit seiner Hilfe Brand die Beute auf den Wagen band und sich nach Bern zurück begab. Dort lud er seine Ware ab, verkaufte sie verschmitzt und heiter für hundertfünfzig Franken weiter und fuhr erneut ins Oberland, wo er noch manches Möbel fand.

Herr Brand – dies muß gesagt sein – war kein Räuber, sondern Antiquar.

Nomen est omen

Es ist bezeichnend, an welchen Straßen der Bundesstadt die diplo- matischen Vertretungen des Aus- lands sich niedergelassen haben.

Auch mit wenig Phantasie lassen sich hier sehr aufschlußreiche Zu- sammenhänge feststellen.

Daß zum Beispiel das Nato-Mit- glied *Belgien* an der *Weststraße* und nicht am Ostring wohnt, leuch- tet sicher ein. Warum die *Afghanen* den *Sustenweg* gewählt haben, merkt man, wenn man die Höhenzahlen jenes Gebirgslandes mit denjenigen unserer Alpenpässe vergleicht. *Finn- land* als Heimat weltberühmter Ski- springer kann sich nur an der *Schänzlihalde* wohlfühlen; das durch sein Parthenon (= Jungfrauentem- pel) berühmte *Griechenland* gehört genau so folgerichtig an die *Jung- fraustraße* wie das als Wiege des Christentums bekannte *Israel* an die *Marienstraße*; und was *Aegypten* betrifft, so könnte es seine fried- lichen Absichten nicht deutlicher ausdrücken als durch seinen diplo- matischen Wohnsitz an der *Tauben- straße*.

Warum aber wohnen die *Russen* am *Brunnaderrrain*? Irgend etwas scheint da im Verborgenen zu blü- hen, das bewässert sein muß.

Was muß bewässert sein?

Ich hätte den ominösen Zusammen- hang wohl nie gefunden, wenn mir nicht zufällig die Adresse des rus- sischen Konsulats in Paris unter die Augen gekommen wäre: *Place Ma- lesherbes*.

Aus dem Sportleben

Bis vor kurzem glaubte ich (ge- stützt auf eigene Erfahrungen), daß man im Umgang mit einem Zahn- arzt nur zweimal den Mund öffnet: das erste Mal, wenn er seine schmer- zensreichen Manipulationen am Ge- biß vornimmt, und das zweite Mal, wenn man ein halbes Jahr später auf schriftlichem Wege vernimmt, daß einem jene ausgestandenen Schmerzen gleich teuer zu stehen kommen wie vierzehn Tage Zelt- ferien in der Provence.

Nun aber hat ein Berner Zahnarzt bewirkt, daß ich zum dritten Mal den Mund aufreißen mußte – dies- mal vor Erstaunen. Dieser dento- logisch gebildete Mann hat nämlich etwas erfunden, das der Menschheit nicht nur keine Schmerzen, son- dern sogar Vergnügen bereitet: ein neues Sportspiel.

Dieses Spiel hat mit dem zahnärzt- lichen Beruf nur insofern einen Zu- sammenhang, als darin auch Löcher vorkommen. Sie befinden sich in einem am Boden liegenden Holz- oder Rohrrahmen, der acht zusam- menhängende Quadrate von je ei- nem Meter Seitenlänge bildet; und durch diese Löcher (auch Tore ge- nannt) müssen nun die Spieler, de- ren Zahl zwischen zwei und zwanzig schwanken kann, vermittels eines kleinen Golfschlägers ein Golfbäll- chen befördern, und zwar nach be- stimmten, abwandlungsfähigen Re- geln.

Habe ich mich klar genug ausgedrückt? Nein? Dann vergessen Sie alles Vorhergehende und merken Sie sich einfach: Ein Berner Zahn-

arzt hat ein neues Spiel patentieren lassen, das eine Kreuzung zwischen Billard und Golf darstellt.

Es heißt denn auch folgerichtig «Bilgo». Merken Sie etwas? Ein neues Mischwort, das nun von der schweizerischen Hauptstadt in alle Welt ausstrahlen wird; denn auch in Amerika ist es bereits patentiert. Bald wird man also von Florida bis Kalifornien die ersten Bilgo- Spielfelder aufstellen, und es ist mir bereits aus gewöhnlich gut in- formierter Quelle ein Gerücht zu Ohren gekommen, Präsident Eisen- hower trage sich mit dem Gedan- ken, vom Golf auf Bilgo umzusat- teln.

Außerdem bedeutet der löcherreiche Bilgo-Rahmen natürlich auch eine geschickte, unauffällige Werbung für unseren Emmentaler Käse.

Was mich aber weitaus am meisten fasziniert an diesem Spiel, ist sein Name. Warum «Bilgo» und nicht «Golard»? Und haben Sie sich auch schon überlegt, was für ungeahnte Möglichkeiten der Wortwurzelbe- handlung und Sprachplombierung dieser Zahnarzt für uns freigelegt hat? Es wird sicher nicht mehr lange gehen, so spielt man in unseren Wirtschaften nicht mehr nur Lotto, sondern kombiniert es mit Halma zu «Lolma» bzw. «Hatto!» Und auf dem Land vertauschen die Bauern ihren Flegel mit einem Tennis- Racket und üben sich im «Tennusen» bzw. «Hornis». Gar nicht zu reden von den Jaß- und Kegelbrü- dern, die nun am Samstagabend «kessen» bzw. «jageln» werden ...

Womit ich mich für heute verab- schuldige.

Ueli der Schreiber

Kennet Der dä?

Köbi hat sich in den Kopf ge- setzt, einmal mit dem Fallschirm über seinem Hof abzuspringen. Das Flugzeug kreist über der Ab- sprungstelle.

«Usegumpe, uf Drü zelle u näch- är a däm Riemli da zieh, de geit der Fallschirm uf», instruiert ihn der Pilot.

Der Bauer springt ab. Er saust direkt auf sein Haus zu, durch- schlägt das Dach und landet auf dem Küchentisch, an dem seine Familie beim Mittagessen sitzt.

«Eh das hätt jütz emel nid sövel pressiert!» bemerkt Lisi, seine Frau.

«Drü!» sagt Köbi und zieht am Riemchen.

✱

Ludi rüttelt aus Leibeskräften an der Schublade eines Zigaretten- Automaten. Ein Passant eilt hilfs- bereit herbei. «Loset, Dir müeßt zersch es Fränkli ywärfe.»

«Das wär mer de no!» sagt Ludi, der offenbar seine festen Grund- sätze hat, «zersch d'War, nächär ds Gält!»